



Harald von Petrikovits

Ein Nachruf von Christoph B. Rüger

Harald von Petrikovits wurde am 8. August 1911 in Römerstadt im habsburgischen Kronland Mähren, dem heutigen Rymarov in Tschechien, in eine briefadlige Familie geboren. Ein Studium der Alten Geschichte, Klassischen Philologie und Archäologie absolvierte er an der Universität Wien, wo vor allem Josef Keil und Rudolf Egger seine Lehrer waren.

Bei Egger promoviert er mit einer Arbeit zur Religion der antiken Adrialänder als ein Schüler dieses Hauptvertreters der Wiener Schule der Altertumswissenschaften. Grabungstechnik erlernte er in Kärnten auf Eggers Grabungen in Enns (Lauriacum) und am Magdalensberg sowie bei Franz Miltner als Ausgräber in Carnuntum und Alt-Smyrna, auch er eher ein Althistoriker mit ausgräberischer Methodik als Kunstarchäologe.

Im Jahr 1935 kam von Petrikovits an die Römisch-Germanische Kommission des Deutschen Archäologischen Instituts zu Frankfurt a. M. und 1936 an das Rheinische Landesmuseum Bonn, wo Direktor Franz Oelmann den Wunsch der SS-Ahnenerbe-Stiftung nach der Auffindung von Siegfrieds Burg in Xanten mit der Ausgrabung und Erforschung des Amphitheaters der Colonia Ulpia Traiana durch von Petrikovits und den Geographen Stoll beantwortete. Die Arbeiten wurden jedoch beendet, als sie zur Ernüchterung der SS-Auftraggeber nur »Römisches-Allzu Römisches« erbrachte, wie der Westdeutsche Beobachter im Frühjahr 1938 enttäuscht befand. Den Ausgräbern mit NSDAP-Parteibuch kam es nie in den Sinn, die Befunde zu verbiegen.

Welch ein Treppenwitz römischen Denkmalschutzes unter dem braunen Regime: Franz Oelmann und seine Mitarbeiter Stoll und von Petrikovits hatten das Amphitheater freigelegt. Das Oval beflügelte fortan das Interesse an der Konservierung der trajanischen Kolonie, wo man allerdings durch ein Gewerbeansiedlungsprogramm nach dem Zweiten Weltkrieg herbe Substanzverluste hinzunehmen hatte.

In seinem letzten Amtsjahr als Bodendenkmalpfleger des Rheinlands ließ von Petrikovits allerdings noch seinen Notgräber im Industriegebiet auf der Colonia Planvorstellungen zu einem Archäologischen Park initiieren, den er selbst, politisch wenig griffig, als »Archäologische Freiluftzone« bezeichnete. Heute erscheint es als Glück für das Projekt »Archäologischer Park Xanten«, dass dieser schädliche Name mit dem Dienstantritt seines Nachfolgers im Sommer 1973 nur noch in der Sache, nicht mehr im Wort zum Zuge kam, sondern die Anlage heute APX heißt.

Aus dem Krieg im Osten und der russischen Gefangenschaft kehrte er 1949 zurück. Franz Oelmann schickte ihn alsbald wiederum nach Xanten, wo er im Hafengelände der Colonia Ulpia Traiana wichtige stratigraphische Befunde für seine Kernsiedlung ergrub, den vortrajanischen Kolonievorgänger. Heute können wir dank eines glücklichen Inschriftenfundes von Gundolf Precht von dieser siedlungsgenetischen Bezeichnung Abschied nehmen und der Kernsiedlung den römerzeitlichen Namen Chibernodurum beilegen, den sie nach Überlegungen vor allem von Jules Bogaers und Günter Neumann getragen haben wird.

Im Jahre 1953 näherte von Petrikovits sich durch Grabungen in Berg vor Nideggen der römischen Eisenerzgewinnung in der geologischen Metallergprovinz des Venn-Eifel-Massivs und setzte zum ersten Mal Fachleute zur Analysen der Metall- und Schlackenfunde ein.

Eine Eigenheit der Wiener Altertumswissenschaftlichen Schule war es, nicht zuletzt unter dem weitreichenden Einfluss Theodor Mommsens, den Blick von der Hermeneutik der literarischen und kunstarchäologischen Quellen weg auf die Neuerschließung neuer Quellengruppen zu richten. Das Forschungs- und Lehrfeld seiner Lehrer mag in Gewinnung nichtliterarischen Quellenmaterials aus der anzillaren Methodik von Epigraphik und Archäologie und der vergleichenden Sprachwissenschaft, beides im Sinne der Wörter-und-Sachen-Forschung, die in der Wiener Akademie seit je ein Zentrum hat.

Hatte von Petrikovits sich bislang auf einzelnen Gebieten versucht, so wurde dies mit dem Grabungsunternehmen des antiken Neuss anders.

Die flächengrößte Notgrabung Westdeutschlands, vom Land Nordrhein-Westfalen, dem Landschaftsverband Rheinland und von der Deutschen Forschungsgemeinschaft getragen, versetzte ihn in die Lage, einen Forschungsstab im Bonner Landesmuseum zu installieren, in dem zeitweilig ausgezeichnete junge Vertreter ihres Fachs mitarbeiteten.

Er erweiterte die anzillaren Methodiken für die Alte Geschichte um Fragen an die Naturwissenschaften, an Physik und Chemie vor allem durch seine stratigraphischen Beobachtungen im vortrajanischen Vicus Chibernodurum unter der Colonia Ulpia Traiana in Xanten. Seine dortigen archäopedologischen Beobachtungen, in der Publikation als eine Art Grubentypologie niedergelegt, regten den internationalen Altmeister der Pedologie Eduard Mückenhausen zu einem grundsätzlichen Beitrag für die Feldarchäologie an. Doch zeigt von Petrikovits auch hier wohl nur eine Bahn für die Zukunft der Grabungswissenschaften, die er in diesem Feld mit der Einladung zur Mitarbeit in Bonn an Irwin Scholar und seinen Ergebnissen in archäologischer Luftbildprospektion und pedologischer Archäometrie betreten hatte.

Diese Gruppe wurde beträchtlich verstärkt, als von Petrikovits in der Nachfolge Kurt Böhners 1958 zum Direktor des Landesmuseums und damit zum Staatlichen Bodendenkmalpfleger für den Landesteil Nordrhein ohne das Stadtgebiet Köln bestellt wurde.

Gleichzeitig begann die Übernahme von Lehrverpflichtungen im Rahmen des Seminars für Alte Geschichte der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität. Für Mitarbeiter der Abteilung Neuss waren sie Pflicht am Samstagmorgen. Es kamen alsbald junge Wissenschaftler hinzu, deren akademische Abschlussarbeiten er im Rahmen des Althistorischen Seminars betreute. Sie alle haben ihre Laufbahn in der römischen Archäologie der Provinzen Belgica, Rätien und Germanien gemacht.

Zur wohl größten Bedeutung in der rheinischen Wissenschaftsgeschichte wird das Museum aufgestiegen sein, als von Petrikovits beschloss, durch Gründung von Publikationsreihen die Forschungen der Mitarbeiter an den wissenschaftlichen Projekten vor den Altertumswissenschaften auszubreiten. Neben den über hundertzwanzigjährigen Bonner Jahrbüchern, deren Herausgeberschaft dem Landesmuseumsdirektor seit Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts oblag, gründete er die Reihe »Beihefte der Bonner Jahrbücher« für größere monographische Arbeiten, die Reihe »Epigraphischen Studien« für Beiträge zur römischen Inschriftenkunde, die Serie »Archaeophysika« für medizinische, chemische und physikalische Beiträge zu Archäologie.

Sein hoher Grad an Selbstdisziplin, sein Humor verbunden mit fachlicher Kompetenz machten es dem über Sechzigjährigen leicht, als Ausgräber im römischen Nordafrika zu fungieren, selbst wenn die Bedingungen mitunter so hart waren, dass man um seine Gesundheit fürchten musste, auf die er selbst nicht achtete. In Vorbereitung seines Buchs über Zweckbautypen des römischen Heeres veranstaltete er eine Untersuchung des Fabrica-Typus in Lambaesis unter der Ägide von Theodor Kraus vom Deutschen Archäologischen Institut Rom, überließ aber bereits nach einer

Kampagne die Fortsetzung seinem Assistenten, als für den Bautyp nichts herauszuspringen schien. Er hatte mit sicherem Gespür im Gefolge von Ian Richmond ein Forschungsproblem zu lösen versucht, das noch heute offen ist.

Das Jahr 1964 fand ihn bei den Vorbereitungen für die Wiedergewinnung der Ausstellungsräume des Landesmuseums hinter dem Haupteingang von der Colmantstraße her, die im Oktober 1944 zerstört worden waren. Er eröffnete 1967 diesen Wiederaufbau und 1969 den Umbau des Traktes von 1909 an der Bachstraße. Für Schulen und außerschulische Kinderbildung richtete Harald von Petrikovits eine eigene Abteilung des Museums ein, die mit entsprechendem Fachpersonal besetzt wurde und die zweimonatige Hauspostille »Das Rheinische Landesmuseum Bonn« hielt Verbindung zu Jung und Alt unter den interessierten Freunden des Hauses.

So wie er seinen Blick für den Mittelmeerraum und die Donauprovinzen von Wien aus geweitet hatte, so demonstrierte er nämlich in Bonn bis ans Ende seiner Arbeiten, dass für ihn das römische Reich nicht erst an den Alpenpässen begann und irgendwo bei Katwijk oder gar schon bei Kleve endete, sondern dass das römische Rheinland nur verständlich ist als integraler Bestandteil der prägenden römischen Zivilisation als einigendem Muster einer Art Paläoethnologie der tausend Aspekte. Dies hat dem Kenntnisstand der römischen Provinzen am Rhein einen bedeutenden Fortschritt erlaubt.

Als Honorarprofessor der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität hat Harald von Petrikovits Dissertationen betreut, deren Themen ohne die Wiener Schule kaum gestellt worden wären. Bezeichnend in diesem Sinne ist etwa eine von ihm angeregte Arbeit zu Gefäßbezeichnungen im Lateinischen – fraglos ein Wörter-und-Sachen-Thema. Seine vier Schüler haben maßgebend zum heutigen Wissen um die beiden germanischen Provinzen sowie die Belgica und Rätien zwischen 1965 und 1990 beigetragen. Er selbst veröffentlichte mehrfach in der austeren Form lexikalischer Lemmata zum Gebiet der »Wörter und Sachen«. Man denke etwa an seinen Artikel »Vetera« in der Realenzklopädie oder seine Arbeit zu Handwerksbezeichnungen des römischen Militärs. Eine Bibliographie, die man hier erwarten würde, erübrigt sich: Seine gesammelten Aufsätze sind in zwei Bänden zu seinem runden Geburtstag als Beihefte der Bonner Jahrbücher erschienen. Die altertumswissenschaftliche Forschung hat seine Bedeutung durch die Ernennung zum Mitglied der Akademie der Wissenschaft von Nordrhein-Westfalen und derjenigen in Heidelberg honoriert. Er war Ordentliches Mitglied des deutschen Archäologischen Instituts und Ehrendoktor der Universität Würzburg und Mitglied der British Academy.

Als Summe seiner Forschungen hinterlässt der Betrauerte ein beträchtliches, nahezu druckreifes Manuskript einer Kulturgeschichte der römischen Kaiserzeit, betreut in langen Jahren der Assistenz von Edith Krämer, deren Mitautorschaft er dokumentierte, als er vor wenigen Wochen, in diesem Jahr 2010, kraftlos geworden nach mehr als dreißig Jahren, die Arbeit an dem Werk einstellte. Diesem seinem Vermächtnis ist eine baldige Drucklegung im Sinne der Forschung dringend zu wünschen. Es wird das Andenken von Harald von Petrikovits bewahren, so lange es Altertumswissenschaften in unserem Kulturverständnis gibt.